Zeitschrift: Schweizerdeutsch : Vierteljahresdruck des Vereins Schweizerdeutsch
Herausgeber: Verein Schweizerdeutsch
Band: - (1982)
Heft: 4

Rubrik: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 10.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerdeutsch

Vierteljahrsdruck des Bundes Schwyzertütsch 1982/IV

Buchbesprechungen

Die Schweiz: viersprachig, vielsprachig

Im Jahr 1925 gab der Rheinverlag Basel/Leipzig eine grundlegende Arbeit von Hermann Weilemann heraus, «Die *viel*sprachige Schweiz – eine Lösung des Nationalitätenproblems». Sie ist längst vergriffen, und auf eine zeitgemässe Darstellung der Fakten, Ursachen und Prognosen wartete man seit Jahrzehnten.

Nun hat der Benziger-Verlag unter der Leitung von *Robert Schläpfer,* Dozent an der Universität Basel und Mitarbeiter am Sprachatlas der deutschen Schweiz, eine auserwählte Gruppe von Kennern der gesamten Sprachensituation der Schweiz das Thema der Viersprachigkeit oder der Vielsprachigkeit neu erarbeiten lassen. In dem über 350 Seiten starken, mit zahlreichen Tabellen und Karten ausgestatteten Band widmet sich *Pierre Knecht* den Besonderheiten der französischen Schweiz, namentlich des Patois; *Ottavio Lurati* behandelt die sprachliche Lage der Südschweiz, namentlich das Schicksal der Dialekte, die Rolle des «Tessiner Italienisch» und den Gebrauch des eigentlichen Italienisch; *Florentin Lutz* stellt die Probleme des Rätoromanischen vor, und *Jachen C. Arquint* wendet sich den besonderen gegenwärtigen Schwierigkeiten und Aufgaben jener Region zu. Uns dürfen hier vor allem die gründlichen Ausführungen von *Walter Haas* zur alemannischen Sprachgeschichte von den Anfängen bis zum mehrsprachigen Staatenbund und schliesslich zum mehrsprachigen modernen Staat angehen. Seine Schilderung der Gliederung der schweizerdeutschen Mundarten wie der Unterschiede zwischen der Mundart und der Hochsprache (Standarddeutsch) und sein Abriss der Geschichte der deutschen Schriftsprache in der Schweiz sind sehr lesenswert. Haas befasst sich unter dem Titel «Die elektronischen Komplizen des Volksmunds» auch mit der neuesten Entwicklung, die dem Schreiben gegenüber dem Wort in Radio, Fernsehen oder Telephon weit weniger Freiraum übriglässt. Der Mundart – in der deutschen Schweiz von jeher das alltäglich gebrauchte Wort – sind hier also weite, neue Bereiche erschlossen, und damit nimmt die Bereitschaft, «Standard-Deutsch» zu lernen und richtig zu brauchen, zusehends ab. Über «Sprachverwilderung» klagen indessen auch andere Länder, und die Medien tragen nicht alle Schuld allein.

Die Mitarbeiter sind auch den Grenzfragen – hier wörtlich zu nehmen – nicht ausgewichen, so dem Verhältnis der Sprachgemeinschaften untereinander. Am Schluss des Bandes beleuchtet *Iso Camartin* zusammenfassend die gesamtschweizerische sprachpolitische Sonderstellung und wagt Ausblicke auf die nächste Entwicklung.

Sprachforscher wie auch Sprachpolitiker aller Kontinente, bis in den fernen Osten, fragen seit langem nach solch gründlichen Auskünften und werden begierig nach diesem Buch greifen; sie ahnten immer, unser sogenannter «Sprachenfriede» sei keine Idylle, kannten aber die tiefern Sachverhalte nicht. Noch viel breiter sollte die Nachfrage in unserem Land sein, denn die neusten Ergebnisse der Geschichte, der Gesellschaftskunde und der Sprachwissenschaft sind hier gemeinverständlich dargelegt und spannend aufeinander abgestimmt. Von dem einstigen idealen Musterbild einer Schweizerischen Sprachgenossenschaft werden wir sachte und kundig weggeführt zu einem nüchternen Tatbestand, wie er einmalig geworden ist und damit gewiss weltweite Beachtung verdient. Länder wie Belgien oder Kanada mögen staunend darin forschen und sich damit vergleichen – doch Rezepte bieten sich ihnen kaum an. Die da und dort gezogenen Schlüsse auf Sprachverhalten und Spracherhaltung gehen in erster Linie uns selber an. «Die viersprachige Schweiz» ist ein ehrliches, gescheites und anregendes Buch. *Paul Kamer*

Die viersprachige Schweiz, herausgegeben von Robert Schläpfer. 355 Seiten. Benziger-Verlag, Zürich 1982. Fr. 36.–

Zur Volkskunde des Luzerner Hinterlandes

Menschen, Bräuche, Namen in der Luzerner Landschaft:
Josef Zihlmann, Sie rufen mich beim Namen

An die 350 Seiten zählt der schwere, von Paul Nussbaumer überaus geschmackvoll mit Federzeichnungen ausgestattete Band, nach Form, Inhalt und Gehalt ein Unikum unter den vielen volkskundlichen Publikationen unseres Landes, und schnell war er vergriffen! Eine gründliche Besprechung gehört nicht an diesen Ort, weil der Sammelband des 1914 geborenen Forschers, Schriftstellers und Ehrendoktors, der kürzlich mit dem Kulturpreis der Innerschweiz ausgezeichnet wurde, weit über Sprachliches hinausgreift; dem Titel gemäss wird ihm das Kalenderjahr der Heiligen und der Feste zu einem lebensumfassenden Rundgang durch Brauch und Sachkunde und Geschichte seiner Heimat am Napf, diesem urtümlichen, riesigen Reich von Wäldern, Kohlenmeilern, Bergheimetli und Kirchen. In thematischem Ablauf stellt das Buch ältere und neuere Arbeiten und Miszellen Zihlmanns zusammen; hinter allem und jedem steht ein scharf hinhörender, sinnenfreudiger Mensch, der sich Zeit nahm und alle seine Liebe dareinlegte. Aus Akten, aus Gehörtem und Erlebtem erstand noch einmal eine Welt, die von Sprache, von Mundart lebt wie von Erde, Wasser, Luft und Feuer. Ein Glossar mit phonetischer Lautschrift hilft dem Ohr des Lesers. Vieles mag nun aussterben, doch man ahnt untilgbares Leben unter diesem Boden. *Paul Kamer*

Neue Bücher in Mundart

Zürcher Sprachkunst:
Barbara Egli, Säiltänzler

Von Barbara Egli ist ein viertes Bändchen in Zürcher Oberländer Mundart erschienen. Der «Säiltänzler» enthält zehn Geschichten sowie zahlreiche Aphorismen und Gedichte. Es würde sich lohnen, jede Geschichte genau zu analysieren, doch mögen hier wenigstens ein paar Hinweise auf die besondere Erzählkunst der Autorin dem Leser den Reichtum der *Geschichten* andeuten.
Barbara Egli erweist sich als glückliche Finderin von Motiven aus dem Alltag von Menschen, die keine Helden sind und es auch nicht werden. Es sind einfache Menschen, die durch irgendeine Erfahrung im Innersten getroffen werden oder etwas tun, das sie selbständig werden lässt oder zur Selbsterkenntnis führt. Es sind schwerblütige, ja finstere Geschichten, die in jedem Alltag möglich werden. Die Autorin erzählt scheinbar sachlich-kühl, aber ein aufmerksamer Leser wird zuinnerst aufgewühlt, weil jeder Satz eine Dichterin verrät, die kein überflüssiges Wort braucht und der Mundart eine eigenartige Kraft verleiht.
In der ersten Geschichte stossen wir auf den Satz: «S Lääbe isch kän Schläck, eender es Eeländ scho ganz im Aafang» – ein Satz, der alle Geschichten verbindet, ohne sie ihrer Selbständigkeit zu berauben. Aber für die Autorin bedeutet dies nicht Verneinung und Hoffnungslosigkeit, sondern ist eine Verpflichtung zur Verantwortung des einzelnen Menschen seinem Tun gegenüber. Das sei an ein paar Beispielen nachgewiesen.
In der ersten Geschichte wird ein Mädchen durch den Flitterglanz der Zirkusleute auf der Bühne verführt, erlebt dann aber im Wohnwagen ihren harten Alltag. Die Geschichte endet mit dem Satz: «Nach ere lange Zyt stoot s Chind schwëër uuf und lauft wien en Erwachsnigs häizue.» Die Wörter «schwëër» und «wien en Erwachsnigs» deuten die tiefe Ernüchterung des Kindes in klarer, endgültiger Form an.
Im «Chrippespyl» wird eine Witwe von einem Heiratsschwindler schamlos erpresst. Als sie von der Polizei erfährt, wie sie hintergangen wurde, verlässt sie, verzweifelt, die Familie. Die älteste Tochter, die im Krippenspiel die Maria spielte, übernimmt wortlos die Mutterstelle, bis, so hofft sie, die Mutter zurückkehrt.
In der «Rhapsodie» deutet die Autorin in Bruchstücken eine unabwendbare Katastrophe an. ein junger Bauer ist willenlos einem liebesbegierigen Stadtmädchen verfallen. Seine junge Frau merkt, dass ihr Mann sie betrügt. Als er nach einem wilden Liebesabenteuer sein Kind streicheln will, wendet sich die Frau von ihrem Mann ab und presst ihr Kind an ihre Brust. Ihr Muttertum, welches ihr höchstes Glück war, ist geschändet. Sie murmelt vor sich hin: «Das isch myne, myne eläiget.»
In der Geschichte «D Häx» begegnen wir einer Mutter, die ihr Kind versklavt, an irgendeinen Mann verschachert. Aber in dem gehetzten Wesen erwachen Kräfte, welche die Umwelt beunruhigen. Es wird zur Hexe gestempelt, die man zwar nicht verbrennen kann, aber versorgt.
Und da ist schliesslich ein Student, der nach Jahren in einer Kneipe seinem früheren Schul-

abwart begegnet, der ihn einst ständig quälte und verletzte. Seine Hände ballen sich zu Fäusten, lösen sich dann aber wieder auf, und der Student begleitet den Betrunkenen nach Hause. Dabei fragt er sich: «En Abrächnig? Daas en Abrächnig? Villicht mit mir sälber.»
Durch solche Bemerkungen offenbart Barbara Egli ihre reife Erzählkunst.
Bemerkenswert sind auch ihre *Aphorismen,* in denen eine Lebenserfahrung, eine Lebenserkenntnis einfach, aber klar formuliert wird. Das zeigt der folgende Satz, der zum Verständnis dieser Autorin beiträgt: «Wëër mäint, d Vergangehäit sei tood, dee isch nu sälber herthörig.»
Ihre *Gedichte* fallen durch eine scharfe Beobachtungsgabe, eine grosse Spannweite der Motive, ihre Beziehung zur Gegenwart, verhaltene Gefühle und durch die klare sprachliche Formulierung auf. Man muss sie lesen; zerreden führt hier zu nichts. Man kann sie ablehnen oder annehmen, aber sie sind Ausdruck einer starken Persönlichkeit, einer Mundartdichterin, die ihrer Sprache neuen Glanz gibt.

J. M. Bächtold

Textproben

Mit Buechstabe

Mit Buechstabe
s Lääbe phacke, chneble?

Deet söiferets
zun Woorten uus,
däi truckts
dur d Spält
wie Gschlychigs use.

Wöörter sind Wänd,
es Chefi,
Gitter.
Und zwüschet use
strodlets süttig.
S schüüsst obsi.

Mit Hände
schüürgi s Lääbe
i Wöörter ie. (S. 81)

Baum

E dëëwääg lëër,
d Böim ooni Laub.
D Escht und d Stämm: Chnöche.
Verbëërge chönnts nüüt mee
ooni di fluumig Perügge.
Chrumm oder graad,
verchrüpplet – me gseets
mit Blicke wie Finger.

i miir ine chochet d Liebi
zu de nackige Böim. (S. 70)

Stadtzürcher Rückblick: Werner Morf, De Wääg uus

Das letzte Werk von Werner Morf (1902–1982) vereinigt kurze Erzählungen, Gedichte und eigene Federzeichnungen zu einem schönen Lebensrückblick. Die vier Abschnitte *Buebezyt, Im Bluescht, Underwägs, Häizue* sind erfüllt von Dankbarkeit, Freude, vertrauendem Glauben und auch von der Vorbereitung auf den letzten Gang. Morfs behutsame Sprache ohne jede Effektsucherei ist eine Wohltat für besinnliche Pausen; die genauen Schilderungen etwa der Zürcher Altstadt bringen die früheren Verhältnisse reizvoll vor Augen. Wie früher in seinen Psalmenübertragungen bringt Morf auch hier in den religiösen Texten das Zürichdeutsche zu grossartigem Klang.

Jürg Bleiker

Textprobe

Uf em Rhy

Chömed in Wäidlig,
mer wänd hüt de Rhy aab,
iir Gschpaane!

D Ruederchnächt waarted,
mer wänds nüme lenger
versuume.

Iez stoosseds aab,
mer faared wien uf eme Spiegel.

Niemert redt luut,
me ghöört nu na d Rueder,
wo gyred.

Losed, iez singeds es Lied,
di Jungen im hindere Wäidlig.

S töönt über d Chöpf, über
s Wasser,
zun Pöörtere duren i d Wyti.

Schwään sägled lysli dethëër.
En Hägschtler lërmet im Wäldli.

Gseesch fascht käs Bäi,
es Päärli öppen und Chinde.

S Rhynauer Chlooschter chunt
iez
mit syne mächtige Muure.

Under dr Brugg dure gaats –
und wider in glänzige Spiegel – –

Isches ä würkli de Rhy?
Es tunkt mi, mer faared
dur s Läbe – –

Sicher und guet –, ooni Änd –
und de Wäidlig göng ring,
wien e Wiege – – (S. 60)

Im Obwaldner Volkston: Josef Fanger, Vo Schwandere und andere

Den Alt-Lehrer Josef Fanger in Stalden OW dürfen wir als einen noch lebenden Pionier des Mundart-Schrifttums in Obwalden ehren, wie Julian Dillier im Vorwort richtig anmerkt. Durch das Radio war längst bekannt, was er in diesem Bändchen auswahlweise zu kosten gibt: Gedichte und Prosa. Unter den Gedichten packt einen besonders der knappe, träfe Spruch, aber auch die liedhafte, nicht zeilenstopfende Strophe. Überall guckt ein bisschen der Herr Lehrer durch – der Dorflehrer ist ja auch ein Volkskenner. So freuen uns an der Prosa die volkskundlichen Seiten, etwa zum Hutflechten, die lebhaften Stücklein aus dem Leben, oder Bergerlebnisse. Gern läse man in dieser so melodiösen Mundart das innerschweizerische «äi» (für ei) konsequenter angewendet, doch soll das den Liebhaber nicht stören. Er

halte sich an Kraftsätze wie diesen: «Lieber zumäne n alte Huis uis gorpse, as zumäne nywe n uis gäine!»

Urner kabarettistische Lieder: Ruedi Geisser, Liächt und Schattä

Nach seinem «Feehnland», das um 1970 erschien, sammelt Geisser meist neuere Schöpfungen in einen schmucken Band, von Pierino Baldelli im besten Sinn malerisch bebildert. Der Leser muss wissen, dass es sich zum grössern Teil um gesungene Lieder handelt, die sich nicht bloss im gewohnt Volkstümlichen bewegen, sondern kabarettistisch gehört sein wollen. Das erklärt auch da und dort die wortreichen Längen; neben der üblicherweise bevorzugten lyrischen Knappheit hat das Balladeske auch seinen Platz. Das aktuelle Mundartlied hat in Uri seine Tradition. Wie manche Innerschweizer Dialekt-Autoren verzichtet der Autor auf das genauere «äi» (für ei); dafür verwenden sie um so reichlicher das ä auch für tonloses e, oder tun zuviel des Guten mit Dehnungen (Chiähli, meehrä). Ruedi Geisser stellt auch einen Abschnitt «Schriftdeutsch gedacht» vor; darunter hat uns «Geografie» am stärksten betroffen. Der ganze Band ist von persönlichstem Einsatz beseelt; es geht um Lebendiges in seiner Bedrohtheit.

Saftige Freiämter Sprüche: Josef Villiger, Gseid isch gseid

Des Freiämters Josef Villiger Reihe von Mundartsammlungen ist bereits beachtlich (Ifäll und Usfäll; Obsigänt und Nidsigänt; Chind und Narre, alle im Baden-Verlag). Wer von aussen her immer noch obenhin meint, Mundartdichtung vom Land sei und bleibe ihrem Wesen nach ländlich-sittlich, bieder und nostalgisch, nehme sich diesen neuen Villiger vor! Wir müssten schliesslich längst wissen, dass Innerschweizer, Sernftaler oder Hasli-Kinder oder wo immer einer herstamme, nicht lyrisch denken und reden, sondern dem gepfefferten Wortwitz, dem Übernamen, der ironischen Neuschöpfung weit näher stehen als die meisten Städter. Der gemalte Krug auf dem Umschlag enthält denn auch brühheissen und pulssteigernden Kaffee: mitfühlende Beobachtung, scharf umrissenes Menschenbild, treffenden Sarkasmus in sparsamster Spruchform. Da finden wir ungebundene, freie Texte, auf unmittelbare Wirkung zugespitzt. Eine männliche Gläubigkeit nimmt diesem unverblümten Weltbild der Gefährdung das Bittere, dazu ein kratzbürstiger Humor, etwa so: «Jugend vergeht./Tugend besteht./Bsunders wenn si/im Essig igmacht isch.» (Sprichwörtlichs) oder in folgendem Vierzeiler:

De Nüdnutz
Zwor isch er e Glünggi.
Er schaffet ä lusig
Mer chan em nid bös si:
er macht so schön Musig.

Ein spritziges Kinderbuch: Peter Heutschi, s Rägetröpfli

Nach guten Jugend- und Kinderbüchern in Mundart, zum Vorlesen oder Selberlesen, besteht sicher starke Nachfrage, vor allem, wenn sie dazuhin so lebhaft-farbig und anregend, ja erregend bebildert sind wie Heutschis «Rägetröpfli». Lehrhaft, aber doch kindlicher Fassungskraft angepasst, gibt diese Geschichtenfolge eine Lektion über das heilsame und doch so bedrohte Element Wasser. Das Märchen wird zum Lehrstück – ein Zeichen unserer Zeit, und ein tröstliches!

Die geschriebene Mundart lässt sich nicht genau auf eine Region festlegen, weder nach Wortschatz noch Schreibung. Vielleicht ist das ein bisschen schade; anderseits erlaubt es wohl, erwachsenen wie kindlichen Lesern und Wiedererzählern, sich mit der eigenen Lautung in dem Text zurechtzufinden. Das bleibt immerhin zu hoffen. *Paul Kamer*

Besprochene Bücher

Barbara Egli, Säiltänzler. Gute-Schriften-Verlag, Zürich 1982. Fr. 12.–

Josef Fanger, Vo Schwandere und andere. Nussbaum-Verlag, Sarnen 1981. 108 S. Fr. 16.–

Ruedi Geisser, Liächt und Schattä. Värs usem Ürnerland. Illustration von Pierino Baldelli. Selbstverlag, Altdorf 1979. 114 S. Fr. 18.–

Peter Heutschi, s Rägetröpfli. Illustration von Werner Hofmann. Bettmümpfeli-Verlag, Zürich. Fr. 9.80

Werner Morf, De Wääg uus. Vëërs und Gschichte mit Zäichnige. Verlag Hans Rohr, Zürich 1982, 70 S. Fr. 12.80

Josef Villiger, Gseid isch gseid. Gschichte, Gspröch, Gedicht. Baden-Verlag, Baden 1981. Fr. 19.80

Josef Zihlmann, Sie rufen mich beim Namen. Menschen, Bräuche, Namen in der Luzerner Landschaft. Illustration von Paul Nussbaumer. Comenius-Verlag, Hitzkirch 1982. 345 S. Fr. 56.–

Ferner sei erwähnt:
Jonas Breitenstein, Dr Her Ehrli (1894). Neudruck, hrsg. von der Birmann-Stiftung Liestal 1982. 203 S.

Redaktion: Dr. Rudolf Trüb, Wirbelweg 8, 8702 Zollikon. – Wir bitten für die Verspätung um Nachsicht.
Druck und Versand: Walter-Verlag AG, 4600 Olten.